

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

. . . Heimkehr suchen wir und gehn
In Finsternis und Not — woher, wohin?
Und hinterm Berge mag die Sonne schon
Im Tale stehn. Wir wissen's nicht und sind
An Schmerzen reich.

Dies das Drama. Nächst der ausdrucksvollen Darstellung des Königs Sebastian verdient vor allem Fr. Ellen Widmann (die Enkelin des Dichters) lobend genannt zu sein. Sie lieh der epischen, an Ophelia gemahnenden Rolle der irren Flore Züge rührender Kindlichkeit in Spiel und Sprache. Die übrigen Gestalten fielen leider in dieser Urdarstellung beträchtlich ab, auch gab es Momente peinlicher Gedächtnisschwäche. Es mögen ja die Hindernisse in der zuweilen schwer durchführbaren Charakterisierung der einzelnen Personen liegen, so vor allem in der Rolle der Königin (Rosa Klaus), die psychologisch wenig durchgearbeitet war und — gleich dem Antonio des Herrn E. Bächler — stark im Theatralischen stecken blieb. Lebendiger gab Karl Weiß den treuen Alvarez, der an der Leiche seines ermordeten, heimgekehrten Herrn und Königs die ergreifenden seherischen Abschiedsworte findet:

Dem Toten Tod, Lebendigem Auferstehn!
Leb wohl, du Herz, verstummt und doch beredt —
Leb wohl, leb wohl! Gefährte neuer Tage
Und Gruß vergangener aus der Geisterwelt —
Du Heimgekehrter, aus der Schmach der Erde,
Aus Untreu, Mord und all der blutigen Qual
Zu deines Wesens ewigem Reich Erstandener —
Leb wohl!

H. R.



NEUE BÜCHER



KNULP von Hermann Hesse. S. Fischers Romanbibliothek, Berlin 1915.

Ist es ein Tadel für den Dichter, wenn man den Einfall bekommt, er habe noch ein paar solcher Geschichten „aus dem Leben Knulps“ in der Tasche? Sonst bildet ein gutes Buch eine restlose Einheit, und der Blick geht nach der Lektüre ganz nach innen, nach der hier aufgetürmten und geformten Welt. Hier ist es anders. Hier ahnt man hundert andere Bilder; und statt sich auf Hesses kleine Galerie zu beschränken, hascht man darnach. Spinnt den Faden weiter, den der Dichter über dies Landstreicherleben angezettelt hat. Man fühlt keine Notwendigkeit, beim Leisten zu bleiben, sondern hüpf fröh-

lich dahin, aufs Geratewohl, ins Blaue. Wird er uns darob gram werden? Wird er nicht verlangen: Aber so bleibt doch bei dem, was ich euch sage. Oder lest lieber meine Bücher nicht mehr. Ich verlange strikte Aufmerksamkeit. Wenn ihr im Konzertsaal sitzt und Brahms hört, dann habt ihr das Ohr *dabei* und nicht anderswo. Sonst entgeht euch sein Wesen, und ihr könnt ebenso gut einer Handorgel zuhören, wie dem feingestimmten Orchester. — Wird der Dichter so sprechen? Weiß er nicht sehr gut, dass er mit dem Beispiel aus der Musik sich selbst schlecht verteidigte? Musik genießen heißt ja eben hören — und etwas Weiteres, Schöneres träumen dabei. Man hört Musik — dann noch

hundert Dinge dazu. Unser ganzes Leben wird aufgewühlt und beginnt in hundert Farben zu prangen. Die Erde dampft und blüht. Menschaugen flammen, Stimmen brausen. Man ist weit weg. So genießt man Musik und so greift uns Hesses *Knulp* an.

Er weiß es übrigens recht gut. Er setzt darnach auch seinen Untertitel „Drei Geschichten aus dem Leben Knulps“. Es tönt wie eine Entschuldigung. Ist sie nötig? Landstreicherleben. Das Thema ist unerschöpflich. Und er tönt eben das Thema nur an. Er will es ja nicht völlig abwandeln. Er kann nicht. Er sagt: ich müsste hundert Jahre leben um das abzubilden, was es birgt. Knulp ist der ewige stille Wanderer, und geht ihm nach, solange es euch beliebt. Ich zeige euch ein paar Schleichpfade, auf denen ich ihm gefolgt bin. Den Rest überlasse ich euch. Gute Reise. — Es ist kein Zufall, dass Eichendorffs „*Taugenichts*“ einen ähnlichen Titel trägt: *Aus dem Leben eines Taugenichts*. Das Thema ist grundsätzlich das gleiche, nur von verschiedenen Zeitaltern gesehen. Wir wollen die Bücher nicht gegeneinander ausspielen; nur feststellen, dass zwei Dichter im Abstand von etwa hundert Jahren die gleiche Wahrheit über ein Thema schon im Titel ihres Werkes ausdrücken. Der Mensch, den sie sehen, hat ein Leben so reich, wie es nie völlig zu schildern ist; darum gibt der verzagte Dichter nur einen Ausschnitt. Er seufzt, aber er beschränkt sich weise. Eichendorff nun gibt funkelndes, helles Wander-glück; er grenzt mit seiner Art an den Schelmenroman und bleibt im Rahmen des reinen sprudelnden Glücks. Seinem „*Taugenichts*“ geht es immer gut — obwohl er wirklich nicht viel taugt. Er huscht wie ein Schatten kokett durch sein heiteres Leben. Am Ende ist gar nichts als die Gewissheit: Er war hier, er war dort — aber *wer* war er? Er lässt uns gleichgültig für seine

Person. Er ist ein Irrlicht, das durch ein Epos hüpfet. Wir lächeln, aber wir bleiben unerschüttert.

Hesse geht weiter. Sein Knulp ist etwas. Er hat ein Schicksal. Er hat das Leben zu früh gekannt, ehe er festen Fuß fassen konnte, und so kreiselt er dahin, weil er zuinnerst nicht an das Beständige, sondern an die Vergänglichkeit glaubt. Es ist das Symbol des rastlosen, sich selbst zermalmenden schönen Lebens; er wandert wie ein Atom, das die Hitze herumwirbelt, so lange es gehen mag. Knulp ist schwach; Knulp ist aber auch gut, so gut wie irgend ein anderer Mensch; aber es geht ihm schlecht, was man so schlecht gehen gemeinlich nennt. Nur trägt er das so gelassen als einer; er hat das hinter sich. Er ist groß im Leiden; er trägt seinen ganzen Himmel mit sich, zuinnerst. Es ist rührend zu sehen: wie dieser Mensch, der eigentlich eine Ruine ist, wenigstens für das gemeine Auge; der außerhalb der Gesellschaft steht — doch überall erhört und geliebt wird. Das ist's, er hat allen andern voraus, dass er ausgelitten hat, schon lange. Er geht recht als ein Himmels-trost dahin. Er sagt: sehet mich an, wie heiter und zahm ich bin; werdet so sanft und vertraulich wie ich. Dann seid ihr ledig aller Sorgen. Knulps Wesen hat die Kraft einer Erscheinung. Er ist ganz anders als das bare Menschenvolk; er steht über der Welt. Nur ist die Tragik dabei, dass ein Mensch, der so geklärt ist, noch lebt. Er passt nicht zu den andern; er muss allein sein. Und so gerät er aufs Wandern, aufs ewige Wandern. Es ist ihm eine Lust; aber so gut auch eine Not; Not und Lust, wie jedem Wesen sein Element. Er hält nicht aus an einem Ort; er muss wieder weiter, weil er auf den Grund sieht, und weil ihn der Grund betrübt. Aber das weiß niemand; überall lässt er sein Licht zurück; überall wirkt er, wie der Fuß des Heiligen wirkt. Eben

weil er innerlich dem Alltagsleben und seinen Möglichkeiten abgekehrt ist, wirkt er als Kontrast, verklärend, segnend.

Die Perspektive, die Hesse da andeutet, ist eigentlich unendlich. Der Entwurzelte, der aus der Gesellschaft Gestoßene tritt durch eine andere Türe wieder ein als Heiland. Als neuer Mensch. Keiner kann sein wie Knulp, denn sie haften alle an dem elenden Leben, an seinen Vorteilen und Vorurteilen. Er nicht. Er hat damit abgerechnet und wandelt als ein eigentlicher Befreier, ohne Erden Schwere. Wenigstens so gibt er sich den andern. Freilich ist er auch nur ein Mensch; und bekennt es da und dort, und dann am Schluss, dass sein zufriedenes Wesen ein wenig Maske war; dass er doch an seiner Ziellosigkeit auch schwer getragen hat. Er hatte doch Sehnsucht nach dem festen Glück der andern, wenn er es auch verschmäht. Und er ringt mit seinem Gott. Aber er findet sich wieder: er erkennt, wie neben der Schuld unmittelbar die Sühne sitzt. Er hat gewirkt, was nur ein Mensch wirken kann. Dieser Landstreicher hat an den klobigen festen Toren gerüttelt, und die Menschen sind heraus und an die Sonne, an den Wind gestürzt. Nicht nur das Evangelium der Armut hat er geübt; er hat dasjenige der Gotteskindschaft gelebt und gelehrt. Und so, als Gottes wahrhaftes Kind geht er wieder zu ihm ein.

Ein zartes Moderato liegt über seiner Gestalt. Er ist nicht wie andere, er spricht gewählt und schön. Wenn er anhebt, muss man ihm zuhören. Jeder Ton beglückt — weil er eben aus einer andern, wunschlosen Welt kommt. Er beschämt unsere rauhen, lauten Worte; er weckt unsern Wunsch, auch einmal so still zu werden wie er — und wäre es um den Preis, den er hat geben müssen. Um den Preis der bequemen Ruhe und der Satttheit. Er ist eine Gestalt, die zur Nachfolge reizt und Seh-

sucht weckt. Das ist der Landstreicher Knulp.

KONRAD BÄNNINGER

*

BLUMEN. Ritornelle von Adolf Frey. 1916. Zürich und Leipzig. Verlag von Rascher & Cie.

Wie Storm hat nun Adolf Frey der Blume den „Schwesternkranz der Ritornelle“ gewunden. Storm ließ es zwar bei einem schlanken Strauß bewenden. Seine Terzinen sind Schulbeispiele deutscher Lyrik, „Gefühl ist alles“, unsichtbaren, entschwundenen Werten gilt dieses Gefühl; nur in „Zypressen“ begleitet es eher eine wehmütige Erwägung. Sehnsüchtig und gefühlvoll sind auch die Ritornelle Freys, doch häufig auch wieder im Sinne der schweizerischen Kunst, die das Gegenwärtige und Sichtbare mit der Phantasie umspielt, mit Bildnerinnigkeit umfängt und zum Sinnbild erhöht:

„Schwermütiger Schein umfremdet dich, Aglei,
Du stehst vereinsamt, sinnst und träumst und
[nickst,
Und Falter flügeln scheu an dir vorbei.“

Einen aparten Ausschnitt aus der großen Flurpoesie Freys, eine kurze Spanne eingedämmter Fülle — Pan träumt mit halbgeschlossenen Lidern im umbuschten Versteck — stellen diese Ritornelle dar. Ein nach den Maßen des Landschafters unter unsern Poeten anspruchsloses Motiv gelangt zu Ehren, und die gewählte Kunstform beschränkt ihm den Raum. Plastik und Phantasie, Farbenrausch und die Gabe, von den Naturstimmungen ergriffen zu werden und sie zu ergreifen: alles Freysche Vorzüge, geben sich in einer stilgemäßen, holden Vereinfachung und mit reizvoller Einsilbigkeit kund. Die hauchzart schwebende, dem Blumenleben angegliche Darstellung wirkt stellenweise ungemein lyrisch. Leise winkt das Waldmärchen (es kündigt sich an: „Hab acht! es schlüpft hinein“ — in den Frauenschuh — „ein lustig Elfen-

kind“), fernher rieseln Wanderlieder, als Sehnsüchte spähen die blau-äugigen Wegwarten nach Erfüllung aus, aus dem duftenden Maiwein rauscht das Waldbild auf.

Farbe, Stimmung, Ausdruck, Haltung der Blume sind tief und beredt und für das symbolisch verborgene oder unmittelbare dichterische Bekenntnis durchaus bestimmend. Der Farbenreigen, hier walddunkel überschattet, dort von den Sternen überschimmert, dort wieder mittäglich beglöhnt, ist zauberisch geschlossen. Das Ausmaß der Kolorite geschieht ruhevoll: Weiß die Lilie, weiß das Nonnenantlitz, die ein Frühschein anhaucht, weiß die Myrte, weiß die girende

Taube der Venus! Schalkhafte und elegische Töne, Schwermut und Entzücken, Licht und Dämmer wechseln: „Und auf geteilter Flöte spielt leis Natur“; die Überleitung des Gefühls aus dem Geheimnis des Blumenkelchs in die Menschenbrust ist musikalisch. Die bekenntnisartigen und epigrammatischen unter diesen Ritornellen besitzen Gedankenschwung und Feinheit der Erwägung; hier zeigt sich Gewicht und Nachdruck der Freyschen Einsilbigkeit. Die stark bildmäßige Fassung des Gedankens fällt auf. (Vergl. Malve.) Der Reim ist klar und geistvoll, das Gedicht trägt seine Fessel elegant und scheinbar leicht. ANNA FIERZ.



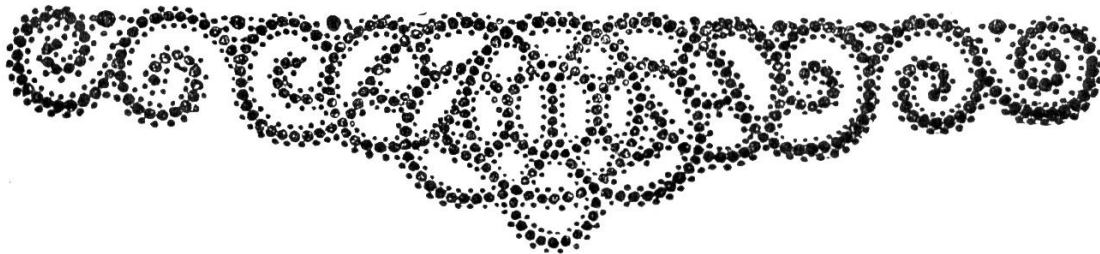
MITTEILUNGEN



DES SCHWEIZ. SCHRIFTSTELLERVEREINS (S. S. V.)
COMMUNICATIONS DE LA SOCIÉTÉ DES ÉCRIVAINS SUISSES (S. E. S.)

Neue Mitgliederaufnahmen im Jahre 1915/16:

Emanuel von Bodmann-Tägerwilen; Alexander Castell-Zürich 1, Talstraße 39; Frau E. Corrodi-Zimmermann-Neuhausen; R. d'Everstag-Bern, Schwarztorstr. 11; Fridolin Hofer-Römerswil (Luzern); Paul Kägi-Maienfeld (Graubünden); Peter Lansel-Genf, rue Töpffer; Felix Möschlin-Arosa (Graubünden); Eugen Sutermeister-Bern, Gurtengasse 6; Robert Wehrlin-Winterthur; Karl Friedrich Wiegand-Zürich 7, Huttenstraße 66.



Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.